

gestützt auf das Römische Recht, beibehalten bzw. wieder einführen wollte. Savigny sah in der Vielfalt des deutschen Rechts einen Vorteil und in dieser Mannigfaltigkeit ein gemeinsames, historisch erschließbares und wissenschaftlich entwickelbares Prinzip. Das Kapitel über den „Kodifikationsstreit“ dürfte das wichtigste dieses Buches sein. Auch auf anderen Bereichen verfolgte Thibaut seine Linie. Auf dem Gebiet der Musik, auf dem er ja ebenfalls kompetent war, setzte er sich für ein allgemeines deutsches Kirchengesangbuch ein, mittelbar als Werkzeug zur Überwindung konfessioneller Gegensätze.

Sein taktisch bedingtes, eher abwartendes und auf die eigenständige Wirkung der gesamtdeutschen Entwicklung setzendes Verhalten schloss auch Aktivitäten ein, die auf den ersten Blick reaktionär wirken, eigentlich aber nur unerwünschte Gegenmaßnahmen verhindern sollten. So wandte sich Thibaut gegen seine Heidelberger Kollegen Jakob Friedrich Fries und Christoph Reinhard Dietrich Martin, welche sich in der badischen Verfassungsfrage in ihren Vorlesungen unmittelbar an die Heidelberger Studenten wandten und diese zu beeinflussen versuchten. Thibaut förderte seine Studenten auf gesellschaftlichem und kulturellem Gebiet und war sich nicht zu schade, mit ihnen abends in der Gastwirtschaft Karten zu spielen, aber die Politisierung der Studenten war ihm ein Gräu. Ob es allerdings nötig war, diese beiden Gegner, welche nach Jena gewechselt waren und dort das Wartburgfest mitveranstaltet hatten, bei der badischen Regierung als Jakobiner anzuschwärzen und zum Boykott der Universität Jena aufzurufen, sei dahingestellt. Kaufmann hält auch diesen Fall für rein taktisch begründet, zitiert allerdings die öffentliche Entgegnung Martins, der Thibaut als „uncollegialischen Kollegen“ bezeichnete. Der in der Öffentlichkeit so zurückhaltende Thibaut war durchaus zu Auseinandersetzungen fähig. Als Redakteur der von ihm mitgegründeten „Heidelbergischen Jahrbücher der Literatur“ bekämpfte er die Beteiligung von Anhängern der Romantik, der „Wunderhornisten“ Achim von Arnim und Clemens Brentano und ihres Anhangs – einerseits, um die Wissenschaftlichkeit des Rezensionsorgans zu gewährleisten, vor allem aber auch, weil ihm die ganze Richtung nicht passte. Als er sich nicht durchsetzen konnte, zog er sich auch hier zurück und überließ anderen diese Domäne.

Kaufmann stellt Thibauts rechtspolitische und wissenschaftliche Äußerungen ausführlich im Kontext der historischen Ereignisse und der zeitgenössischen wissenschaftlichen Diskussion dar; alle Zusammenhänge werden ausführlich belegt, manchmal etwas zu ausführlich. Die Arbeit ist stilistisch gut formuliert, die Lektüre bereitet Vergnügen. Auf eine Pointe hat die Autorin allerdings verzichtet: 1829/30 hörte ein sächsischer Student Thibauts Pandektenvorlesung und nahm an seinem Singkreis teil. Als Ergebnis dieser doppelten pädagogischen Einwirkung hängte dieser Student die Juristen an den Nagel und wurde Musiker. Thibaut hat also die Welt vor einem schlechten Juristen bewahrt und einem guten Komponisten den Weg gewiesen. Sein Name war Robert Schumann. Otto-Heinrich Elias

Bernhard FISCHER, Johann Friedrich Cotta, Verleger – Entrepreneur – Politiker, Göttingen: Wallstein 2014. 967 S., 16 farb. Abb., mit einer Beilage. ISBN 978-3-8353-1396-5. Ln. € 49,90

Im Jahr 1824 hat der Stuttgarter Maler Karl Theodor Jakob Leybold den Verleger und Unternehmer Johann Friedrich Cotta gemalt. Das monumentale, 2,2 × 1,7 m große Bild zeigt Cotta in der dunkelblauen „Staats-Uniform des ritterschaftlichen Adels“, aufrecht stehend, die linke Hand am goldenen Degen, die rechte leger auf ein Tischchen neben eine Papierrolle gelegt, in einem herrschaftlichen Historismus-Interieur. Auf der rechten Bild-

seite tut sich durch einen Bogen der Blick auf eine weite süddeutsche Landschaft auf, in deren Mitte der Plettenberg thront, unter dem der Kenner das 1814 von Cotta erworbene Schloss Dotternhausen liegen weiß. Es ist ein Porträt, das Herrschaftsanspruch, Macht und Reichtum ausdrückt und eines Fürsten würdig wäre. Daran, dass Cotta fast vierzig Jahre zuvor, 1787, zweiundzwanzigjährig den vor sich hin dümpelnden Tübinger Verlag seines Vaters übernommen hat, erinnert auf diesem Bild nichts, überhaupt ist das, was seinen Ruhm bis heute ausmacht – nämlich der wichtigste Verleger seiner Zeit gewesen zu sein – hier auf die unscheinbare Papierrolle neben seiner Hand reduziert.

Bernhard Fischers Biographie dieses Mannes entspricht in ihrer Monumentalität Leybolds Bild durchaus: Sie umfasst – in einer eher kleinen Type gedruckt – beinahe 1000 Seiten. Aber wo Leybolds repräsentatives Gemälde das Erreichte darstellt, zeigt Fischers großartiges Buch das Werden Cottas, von dem Heinrich Heine gesagt hat, er habe die „Hand über der ganzen Welt“ gehalten, und den bereits seine Zeitgenossen den „Napoleon des deutschen Buchhandels“ nannten.

Der Nachlass Cottas und seines Verlages, der auch den seiner Nachfolger enthält, befindet sich im Deutschen Literaturarchiv in Marbach am Neckar. Bernhard Fischer, der heute Direktor des Weimarer Goethe- und Schiller-Archivs ist, war von 1992 bis 2007 Leiter dieses Cotta-Archivs, und seine gründliche Kenntnis des riesenhaften Bestandes – insgesamt umfasst das Archiv rund 1500 Archivkästen – sind die Grundlage für die außerordentliche Qualität seines Buches; auch hat er bereits zahlreiche Standardwerke zu Cotta verfasst (darunter „Der Verleger Johann Friedrich Cotta. Chronologische Verlagsbibliographie 1787–1832“, 3 Bde., München 2003). Sein Buch übertrifft daher die bisherige Literatur über Cotta bei weitem, vor allem die zum 350. Verlagsjubiläum erschienene Biographie von Peter Kaeding („Die Hand über der ganzen Welt. Johann Friedrich Cotta – Der Verleger der deutschen Klassik“, Stuttgart 2009), die auch deshalb enttäuscht, weil ihr Verfasser sie offensichtlich ohne einen einzigen Besuch im Cotta-Archiv verfasst hat und daher nur bereits anderenorts Gesagtes wiederholen und neu arrangieren konnte.

Fischers Buch zeigt Cotta als einen nicht ganz einfachen Charakter und als einen vielseitig interessierten Menschen, als mathematisch denkenden, umsichtig handelnden und doch das Risiko nicht scheuenden Geschäftsmann, dessen Talente und Tätigkeitsfelder der Untertitel zu fassen versucht:

1. Cotta war in erster Linie „Verleger“, sein Ruhm beruht vor allem darauf, dass die Werke der beiden Weimarer Klassiker Goethe und Schiller bei ihm erschienen sind. Beide bildeten bis zum sogenannten ‚Klassikerjahr‘ 1867, als die Rechte aller vor 1837 gestorbenen Autoren gemeinfrei wurden, zwei wichtige finanzielle Standbeine des Verlags. Daneben mehrten Schriftsteller wie Herder, Jean Paul, Wieland, Uhland, Alexander von Humboldt, die Philosophen Fichte und Schelling oder der seinerzeit populäre Fabeldichter Pfeffel Cottas Ruhm; in den zahlreichen Taschenbüchern und Zeitschriften des Verlags, vor allem in dem 1807 gegründeten „Morgenblatt für gebildete Stände“, das zur wichtigsten Kulturzeitschrift des 19. Jahrhunderts werden sollte, veröffentlichten fast alle namhaften Autoren seiner Zeit.

Der vielfältig interessierte und in finanziellen Dingen umsichtige Cotta wollte sich jedoch nicht allein auf sein belletristisches Programm verlassen – er stellte seinen Verlag breit auf und veröffentlichte überwiegend wissenschaftliche Werke zu Technik, Medizin, Botanik, Geographie, Geschichte, Staatskunde und zu anderen Disziplinen, auch zahlreiche Kartenwerke und Kunstdrucke. Das 1820 gegründete „Polytechnisches Journal“ (es erschien bis 1931) war die erste nur technischen Fragen gewidmete Zeitschrift Deutschlands.

2. Gleichzeitig nahm Cotta an den technischen und wissenschaftlichen Entwicklungen seiner Zeit auch als Unternehmer Anteil: Er investierte in den Fortschritt, unterstützte (mit zweifelhaftem Erfolg) die Einführung der Dampfschiffahrt auf den größeren süddeutschen Flüssen und dem Bodensee, investierte in die Technisierung der Flachsspinnerei, betrieb auf seinen Gütern Landwirtschaft, betätigte sich als Hotelier (Badischer Hof in Baden-Baden). Auch für die Entwicklung der Drucktechnik setzte er sich ein: Den Siegeszug der Lithographie im 19. Jahrhundert initiierte er maßgeblich mit, der Erfolg seines Verlages beruhte nicht zuletzt auf der konsequenten Maschinisierung des Druckvorgangs. Cottas Investitionen waren teilweise mit starken finanziellen Verlusten verbunden, weshalb Fischer wohl den Begriff des „Entrepreneurs“ verwendet, bei dem der Aspekt des Risikos stärker mitschwingt als in dem gebräuchlicheren des Unternehmers.

Auch wenn seine kaufmännischen Interessen bei allen seinen Unternehmungen stets eine Rolle spielten, konnte Cotta auch uneigennützig sein. Er war ein großer Wohltäter, half den Armen und Bedürftigen in seiner Heimat und förderte auch Dichter und Künstler wie etwa die beiden frühverstorbenen Talente, den Dichter Wilhelm Waiblinger (1804–1830) und den Maler Karl Gangloff (1790–1814).

3. Cottas Engagement als „Politiker“ schließlich ist ebenfalls nur schwer von seinen Geschäften zu trennen. Nach der Französischen Revolution bemühte er sich um die Verbreitung ihrer Ideale – u. a. mit dem in Straßburg erscheinenden „Politischen Journal“ – und auch in der Folge vermittelte er bei zahlreichen inoffiziellen und offiziellen Reisen zwischen Frankreich und Württemberg, etwa als Abgesandter der Landstände im Jahr 1799. Sein Verhältnis zu Napoleon war ambivalent, obwohl er ihn durchaus bewunderte. Zeitlebens vertrat er seine Interessen aktiv, auf dem Wiener Kongress als Deputierter des deutschen Buchhandels, als Mitglied des Württembergischen Landtags, als Unterstützer des (süddeutschen) Zollvereins. Eng verbunden war sein Engagement mit der 1798 gegründeten „Allgemeinen Zeitung“, die seine liberalen Positionen publizistisch flankierte. Stets bedroht von der Zensur, wurde sie statt in Stuttgart bald in Ulm, später in Augsburg verlegt.

Fischers Biographie macht deutlich, wie viele Fäden bei Cotta zusammenliefen. Sie entfaltet ein Panorama des öffentlichen Lebens, der kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Entwicklungen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Württemberg, Deutschland und der ganzen damaligen Welt. Sein Buch ist nicht nur für den an der Literatur Interessierten eine lohnende Lektüre, sondern auch für den Historiker. Stefan Knödler

Susanne GERMANN, Erwin von Baelz (1849–1913), Von Bietigheim nach Tokyo, Eine Biographie (Schriftenreihe des Archivs der Stadt Bietigheim-Bissingen 10), Ubstadt-Weiher: verlag regionalkultur 2014. 504 S., ungezählte, z. T. farb. Abb. ISBN 978-3-89735-795-2. € 36,80

Berutsu-san, „Herr Baelz“, ist in Japan noch hundert Jahre nach seinem Tod ein sehr bekannter Mann. Dafür sorgt schon „Baelz-Wasser“, eine gern gekaufte Balsamtinktur, die er zur Behandlung von Hautkrankheiten empfohlen haben soll, und eine Büste auf dem Campus der (ehemals kaiserlichen) Tokyo-Universität erinnert an seine Verdienste um die Einführung der westlichen Medizin in Japan. Dass deren Studium bis 1945 Kenntnisse der deutschen Sprache voraussetzte, ging auf seine langjährige Tätigkeit zurück. Bis heute sind die Folgen zu spüren (etwa im Umgang mit älteren japanischen Ärzten). Susanne Germann, in Bonn promovierte Japanologin, hat schon mit ihrer Dissertation (2006) neue, bis dahin